



WAJIKRA – ויקרא – 3.Buch Mosche - Leviticus

WAJIKRA - ויקרא - *3.Mosche 1-5* (24. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

Wajikra - ויקרא - und es rief zu ... - „*Der HERR rief Mose, redete ihn vom Offenbarungszelt aus an und sprach: Rede zu den Israeliten und sag zu ihnen: Wenn einer von euch dem HERRN von den Haustieren eine Opfertgabe darbringt, könnt ihr das mit Rind und Kleinvieh tun.*“ (3M 1-2 EÜ2016) – Der Ewige gibt peinlichst genaue Anweisungen zum Brandopferdienst. – Das Brandopfer galt damals als Ausdruck höchster Ehrerweisung und Dankbarkeit gegenüber dem Ewigen. Heute ist das Gebet an die Stelle des Brandopfers gerückt. – Wobei, gebetet wurde schon immer, z. B. beten Aharon und Mosche für die Heilung ihrer Schwester Mirijam ... (vl.: 4M 12,10-13) - Doch richtig Fuß gefasst hat das Gebet erst im zweiten Tempel; nur mehr Priester brachten stellvertretend für alle Brandopfer dar. - Nach der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr., von dem lediglich die Westmauer, das Kotel, die Klagemauer geblieben ist, bildete sich das rabbinische Judentum aus und setzte das Gebet als „Awodah HaSchem“, als „Arbeit für / an Gott“, anstelle des bisherigen Brandopferdienstes. Eine Vergeistigung des Tempeldienstes hat stattgefunden: das Gebet wird Opfertgabe. Seit langem gibt es Überlegungen, dass diese Brandopfer als Konzession an die Charakterschwäche des Menschen zu sehen sind, weil auch die Israeliten etwas haben wollten, was die Heiden ringsum hatten, wie auch die Hoffnung, dass die Menschheit irgendwann soweit „gereift“ sein möge, und die Worte des Propheten Hoschea sich erfüllten: „*Nehmt Worte der Reue mit euch, kehrt um zum HERRN und sagt zu ihm: Nimm alle Schuld hinweg und nimm an, was gut ist: Anstelle von Stieren bringen wir dir unsere Lippen dar.*“ (Hoschea 14,3 EÜ2016) – Inhalt und Mittelpunkt der jüdischen Hauptgebete sind nicht die Bitten um Reichtum und Konsum, sondern um Weisheit, Vergebung, Erlösung und Heilung. Der Mensch mit seinen Gedanken und Herzenswünschen tritt vor den Ewigen in seinem persönlichen inneren Tempel seines individuellen Geistes. – Unter diesen Gesichtspunkten besteht eine berechnete Hoffnung, dass Tieropfer im „dritten Tempel von Jerusalem“ keinen Platz

mehr finden werden, auch wenn die Rückkehr zu sämtlichen damals geltenden Opferdienstregeln in manchen Gebetsteilen nicht wirklich ausgeschlossen wird. – Das jüdische Beten für den Wiederaufbau des Tempels, des „dritten Tempels“ in Jerusalem, ist der tiefe Wunsch des jüdischen Volkes, dem Ewigen so nahe wie möglich sein zu dürfen; dieser Wunsch war und ist Anlass für **jedes** „Opfer“, hebr. „Korban“ - קורבן –, was das Wort „karow“ - קרוב - nahe, nahe stehend in sich trägt. – Um den Opferdienst geht es in dieser Paraschah, um **Tieropfer** im 1. Kapitel, um **Speiseopfer** im 2. Kapitel, im 3. Kapitel um **Heilsopfer**, wiederum eine höchst blutige Angelegenheit: *„Er (der das Opfer Spendende) soll seine Hand auf den Kopf des Opfers legen und es am Eingang des Offenbarungszeltes schlachten. Dann sollen die Söhne Aarons, die Priester, das Blut ringsum an den Altar sprengen.“* (3M 3,2 EÜ2016) 4. und 5 Kapitel behandeln das **Sündopfer**, *„... Wenn einer ohne Vorsatz gegen eines der Gebote des HERRN sündigt und etwas Verbotenes tut, ...“* (3M 4,2 EÜ2016) und sehr viel später erkannte Sünden.

Zu Beginn des Buches „Wajikra“, des 3. Buches Mosche, des Buches Leviticus, wird bemerkenswerterweise nicht die übliche Formel *„und Gott sprach / redete zu Mosche“* verwendet, an Mosche ergeht der „Ruf Gottes“. – Wie mache ich das, wenn ich mit jemandem reden möchte, und will, dass dieser Mensch mir zuhört? – In der Regel „rufe“ ich ihn, entweder bei seinem Namen, mit einem „Hallo“ oder einer Frage nach seinem Befinden. Diese Regel hat der Mensch aus der Torah gelernt, aus dem Umgang des Ewigen mit den Menschen. - *„Die Stimme des HERRN über den Wassern: Der Gott der Ehre hat gedonnert, der HERR über gewaltigen Wassern. Die Stimme des HERRN voller Kraft, die Stimme des HERRN voll Majestät. Die Stimme des HERRN bricht Zedern, der HERR hat zerbrochen die Zedern des Libanon. Er ließ den Libanon hüpfen wie einen Jungstier, wie einen Wildstier den Sirjon. Die Stimme des HERRN sprüht flammendes Feuer, die Stimme des HERRN lässt die Wüste beben, beben lässt der HERR die Wüste von Kadesch. Die Stimme des HERRN lässt Hirschkühe kreißen, sie riss ganze Wälder kahl. In seinem Palast ruft alles: Ehre!“* (Ps 29,3-9 EÜ2016) - Bei aller Lautstärke und Macht dieser göttlichen Stimme, hörbar ist sie nur dem, der offen ist dafür, der zutiefst bereit ist, zuzuhören, und das eigene Ego auszublenden – nur so wird wahres Zuhören gelingen. – **Generell ergeht jeder „Ruf**

des Ewigen“ zu jeder Zeit an jeden, und manchmal scheint ihn überhaupt niemand zu hören, oder aber ein Einziger, der könnte beispielsweise auch ich sein ... Und in der Tat, ich habe diesen Ruf schon mehrfach vernehmen dürfen, und ich tat sehr gut daran, diesem Ruf vertrauensvoll zu folgen. - Welche Gnade, einen solchen „Ruf“ wahrnehmen und befolgen zu dürfen! - Lese ich also in der Torah „... *und Gott sprach zu Mosche ...*“, dann weiß ich, dass Mosche, direkt angesprochen, dem Ewigen zuhört, dass er hört, was kein anderer hören kann oder will. – Dass der Ewige mich persönlich bei meinem Namen ruft, durfte ich bewusst noch nie wahrnehmen; vielleicht aber versteckt sich Sein Ruf darin, wenn ich selbst zu mir sage: „Sonja, Sonja, was tust du denn da ...“ – Dabei fällt mir im Moment auf, dass ich meinen Namen zweimal ausspreche. Auch der Ewige ruft die Menschen in der Regel zweimal beim Namen: *„Da rief ihm der Engel des HERRN vom Himmel her zu und sagte: Abraham, Abraham!“* (1M 22,11 EÜ2016) oder *„Als der HERR sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm mitten aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose!“* (2M 3,4 EÜ2016) – Sollte ich das aus der Torah gelernt und übernommen haben? - Schuld und Sühne, darum geht es bei jedem „Opfer“, das heutzutage das Gebet ist. Wozu bete ich? - ER, der Ewige, braucht mein Gebet nicht, für mich jedoch hat es eine reinigende Wirkung, indem ich mir einmal mehr bewusst mache, was ich bewusst oder unbewusst falsch gemacht habe, absichtlich oder unabsichtlich. Bewusst bekenne ich mich vor dem Ewigen zu meinen Fehlritten, rufe IHN an, mir zu vergeben, rufe IHN an, mir dabei zu helfen, zukünftige Fehlritte zu verhindern, wenigstens zu mindern, rufe IHN an mit meinen Bitten für Andere und mich selbst, weiser zu werden, verständnisvoller, toleranter ..., rufe IHN an, die Last der derzeitigen Pandemie zu erleichtern durch die immer häufiger werdenden Hoffnungsstrahlen einer sich zunehmend entwickelnden Impf-Strategie, rufe IHN an, IHM zu danken für die Neugier und Leidenschaft der Forscher, denen es gelungen ist, in kürzester Zeit einen offensichtlich wirksamen Impfstoff zu entwickeln als Geschenk an die ganze Welt. Gestern überreichte Bundespräsident Steinmeier dem deutsch-türkischen Forscher-Ehepaar Uğur Şahin und Özlem Türeci, den Gründern der Firma BioNTech, das Bundesverdienstkreuz; mit Tränen einer zutiefst bewegten Dankbarkeit habe ich die Zeremonie im Fernsehen verfolgt. – **DANKE für so viel greifbare Hoffnung! DANKE aus tiefstem Herzen!**

Zaw - 19 - Befehl, Order, Notwendigkeit – Der Ewige gibt Mosche ziemlich ausführlich „Order“ zur genauen Handhabung der Opfer-Rituale im Tempel durch den Priester: Brandopfer, Sünd- und Sühneopfer, Speiseopfer, Schuldopfer, Heilsopfer, Dankopfer, die Opferkulte decken wahrlich fast alles menschliche Tun ab. Wozu opfern? Zweck eines jeden Opfers ist es, eine mit den menschlichen Sinnen erfassbare Beziehung zum Ewigen zu schaffen, sich der eigenen Kleinheit bewusst zu sein, sich vor Augen führen, dass es etwas gibt, das über mir ist, wie immer ich das nenne, und dass ich ohne diese Beziehung prinzipiell nicht existieren kann; alles, was wir mit „Existenz“ bezeichnen, muss irgendwann irgendwie irgendwo entstanden sein. Bei einem Existenzialisten wird diese „Beziehung“ eine völlig andere sein als beim Mystiker. Jeder Mensch trägt beides in sich, nur die Gewichtungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Meine Gewichtung ist mehr auf der Seite des Mystikers; und so sehe ich mein Entstehen und Sein aus jenem mystischen „NICHTS“ heraus, das die Kabbalah, die jüdische Mystik unter dem Begriff „Ejn Sof“ - אין סוף - das „Entgrenzte“ (wörtlich: kein Ende) versteht. Der Ewige ist entgrenzt, darum sollte ich mir kein Bild machen von IHM, deshalb sollte ich Seinen heiligen Namen des Tetragramms nicht aussprechen – Anstöße an die menschliche Schwäche des Vergessens, mich immer wieder an diese lebensnotwendige Beziehung zu diesem „Ewigen“ zu erinnern. – Genau diesem Zweck diene auch der Opferkult in den beiden Tempeln Jerusalems. Nicht nur jeder Tierschützer mag sich beim Lesen dieser Paraschah schütteln, so viel Blut und Gestank, so viel Tiere, die sterben ... Interessanterweise werden normalerweise, d.h., wenn dieser Schabat nicht vor Pessach fällt, zu dieser Paraschah die kritischen Betrachtungen von Propheten gelesen, wie Jeremiah, Jesajah und Amos. Kritik üben sie nicht am Ritual selbst, sondern an seiner Praktizierung, wenn diese, reduziert auf ein entleertes Mittel, ohne das zuvor genannte Erinnern völlig unbedacht und aus reiner Gewohnheit getätigt wird. Dies gilt für sämtliche heiligen Gegenstände und Symbole: **sinnentleert sind sie wert- und nutzlos.** – In die Kirche gehen, nur weil

Sonntag ist, wozu? – **Gott wohnt nicht in der Kirche, sondern im handelnden Herzen, in der Seele eines jeden Menschen!**

Die Vorschriften gehen weiter: „*Der HERR sprach zu Mose: Sag zu den Israeliten: Von Rind, Schaf oder Ziege dürft ihr keinerlei Fett essen.*“ (3M 7,22-23 EÜ2016) „*Wo immer ihr wohnt, dürft ihr kein Blut genießen, weder von Vögeln noch vom Vieh.*“ (3M 7,26 EÜ2016)- Überhaupt Tiere zu essen, war ursprünglich verboten. „*Dann sprach Gott: Siehe, ich gebe euch alles Gewächs, das Samen bildet auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die Früchte tragen mit Samen darin. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren der Erde, allen Vögeln des Himmels und allem, was auf der Erde kriecht, das Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Gewächs zur Nahrung. Und so geschah es.*“ (1M 1,29-30 EÜ 2016) Pflanzen waren im Schöpfungsakt für alles, „*das Lebensatem in sich hat*“, vorgesehen, und da der Mensch diesen Lebensatem ebenfalls in sich trägt, galt diese Regelung auch für ihn. Erst nach der Sintflut, wo durch die tätige Hilfe von Menschen, Noach und seiner Familie, auch die Tiere gerettet wurden, änderte sich das: „*Dann segnete Gott Noach und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, mehrt euch und füllt die Erde! Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen, auf alle Vögel des Himmels, auf alles, was sich auf dem Erdboden regt, und auf alle Fische des Meeres; in eure Hand sind sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, soll euch zur Nahrung dienen. Das alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen.*“ (1M 9,1-3 EÜ 2016) – Alle Lebewesen mit einem Lebensatem besitzen eine Seele. Die jüdische Mystik unterscheidet dabei drei Seelen-Stufen:

- die Leib-Seele „Nefesch“, die Mensch und Tier gleichermaßen haben –
- die Geist-Seele „Ruach“ unterscheidet den Menschen vom Tier -
- die Odem-Seele „Neschama“ unterscheidet den Menschen vom Tier -

Daher rührt das Verbot, Blut zu essen, „*Denn das Leben (wörtlicher: die Seele) des Fleisches ist im Blut.*“ (3M 17,11 EÜ 2016) – In der Leib-Seele, der niedrigsten Seelen-Stufe, sind Mensch und Tier vereint. Das bedeutet, mit dem Essen von Tierblut, nehme ich einen Teil meiner eigenen Seele mit als Nahrung auf, esse mich also ein Stück weit selbst auf ... - Das umstrittene Schächten dient dem Zweck, alles Leben, alle Seele vor dem Verzehr aus dem Tierkörper herausfließen zu lassen, und der Mensch, wenn

er schon Fleisch essen möchte, soll dabei zuschauen, wie das Leben, wie die Seele auf den Boden rinnt und zerrinnt. – Jeder, der wegschaut, sollte Vegetarier werden, denn jede Art von Schlachtung ist blutig, grausam und tötet! – Mein eigener Fleisch-Verzehr beschränkt sich auf Schabat, Sonntag und Festtage.

Nach der Tempelzerstörung 70 n.Chr. wurde der Tieropfer-Kult zum Glück hinfällig, und durch andere Arten des Opfern ersetzt, nicht zuletzt durch das Gebet. – Die jüdischen Speisegesetze aber blieben erhalten und gelten bis heute, übernommen vom Islam, der Tiere ebenfalls schächtet. Auch ich bevorzuge geschächtetes Fleisch.

Im achten Kapitel des Buches „Wajikra“ folgt eine genaue Beschreibung des Opferrituals an sich, sowie der Kleidung, die der Priester zu dieser heiligen Handlung anlegen sollte. – Damit ist der Grund gelegt dafür, dass Menschen bis heute einem besonderen Anlass mit der entsprechenden Kleidung sichtbar Ehre erweisen.

SCH'MINI - שמניי - 3.Mosche 9-11 (26. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

Sch'mini – der achte – hier bezogen auf den achten Tag. In der jüdischen Zahlenmystik steht die 8 für jeden Neuanfang nach einem zuvor vollendeten Zyklus. Die Woche hat 7 Tage, der letzte Tag ist Schabat; mit dem 8. Tag beginnt die neue Woche mit neuen Aufgaben, neuen Freuden, neuen Schicksalen und neuen Chancen. Der 8. Tag ist also auch ein 1. Tag, ein Neuanfang, der das davor Geschehene quasi „aufhebt“, um einen echten Neustart zu gewährleisten. Sozusagen wird ein Punkt gesetzt hinter den vergangenen Zyklus. Ich selbst habe solche Punkte schon immer mit großer Freude und ganz bewusst gesetzt, habe mich dadurch frei gemacht für das Neue, das mir bevorstünde. Das bedeutet nicht, dass ich wichtige Erfahrungen oder Erinnerungen ausradiert hätte; diese sind als persönliche und wertvolle Bereicherung meines Seins in meine Seele eingezogen, um mir in vielen neuen Situationen weiterzuhelfen. Aber die Last des Geschehenen an sich beansprucht keinen Raum mehr in mir, zehrt nicht weiter an meinen Kräften, die begrenzt sind und notwendig für das Neue. –

„Am achten Tag rief Mose Aaron, seine Söhne und die Ältesten Israels zusammen und sagte zu Aaron: ...“ (3M 9,1 EÜ2016) Mit diesen Worten beginnt die Paraschah Sch'mini.

7 Tage lang führte Mosche persönlich die Priester in ihr Amt ein; 7 Tage lang baute er das Stiftszelt morgens auf und abends ab. Die 7 Tage lange Vorbereitung des Heiligtums ist abgeschlossen. Die Zahl 7 steht in der jüdischen Zahlenmystik für einen solchen abgeschlossenen Zyklus; 7 setzt sich zusammen aus 4, das weibliche Prinzip, und 3, das männliche Prinzip; 7 ist also alles beide, trägt in sich die beiden Gegensätze männlich und weiblich, die mit dem 8. Tag in einer Art „Reset“ aufgehoben werden. Und so übergibt Mosche am 8. Tag den bisher von ihm getätigten, für ihn aber abgeschlossenen Priesterdienst mit sämtlichen Weisungen und Geboten an die Priester, die diesen Dienst nun tun werden bis zur Zerstörung des 2. Tempels im Jahr 70 n.Chr. – (vgl.: 3M 9-10)

Im nächsten Kapitel (3M 11) geht es um die bis heute geltenden Kaschrut-Regeln, die jüdischen Speisegesetze, was koscher ist, und was nicht. Auf den Punkt gebracht sind folgende Landtiere kosher: Rinder, Schafe, Ziegen, Hirsche und Rehe, da sie Paarhufer und Wiederkäuer sind. Bei den Vögeln sind Huhn, Truthahn, Ente, Gans, Schwan, Tauben und Wachteln erlaubt, Raubvögel nicht. Koschere Fische müssen Schuppen und Flossen haben; damit scheiden aus: Aale, Meeresfrüchte, ebenso Reptilien, Amphibien, Würmer und Insekten (mit Ausnahme weniger Heuschreckenarten). – Doch wozu diese Einschränkungen? – Das Essen von Fleisch ist seit Noach generell erlaubt, da der Mensch von seiner Schöpfungsgeschichte her mit Geist versehen, und damit in einer höheren Ebene angesiedelt ist als die Tiere, also über ihnen steht, doch gleichzeitig verantwortlich ist für ihr Wohlergehen. Die Beschränkung auf gewisse Tiere soll dem Schutz der Tierwelt dienen, der Bewahrung der Schöpfung, die dem Menschen als Pflicht und Aufgabe auferlegt ist. Das umstrittene rituelle Schächten von Tieren ist aus meiner Sicht für das Tier nicht grausamer als das Abschlachten nach einer Betäubung; allein der Mensch fühlt sich mit nicht ganz so viel Blut konfrontiert, und pflegt sein vermeintlich besseres Gewissen. Dabei muss er sich bewusst sein, dass er Leben abtötet, wie auch immer. Das abschreckende Bild von dem aus dem Tier strömenden Leben (Blut), sollte den Menschen davon abhalten, zu oft Fleisch zu essen, ein Bild, das in der heutigen Zeit der Massentierhaltung und eines übermäßigen Fleischkonsums kaum in den Köpfen der Menschen zu finden ist, und stattdessen abgelöst wird von den abscheulichen Bildern der teilweise entsetzlichen Zustände in Tierbetrieben. Wer sieht schon das geflossene Blut, wenn er im Supermarkt die Fleischpackung aus dem Regal holt!? - Würden wir zurückkehren zum „Urbild“ des „herausströmenden Lebens“, wären die Folge-Diskussionen über Massen-

tierhaltung möglicherweise hinfällig, denn im Allgemeinen ekelt sich der Mensch vor zu viel Blut, und dieses Ekelgefühl beim Zuschauen und Riechen während des Schlachtprozesses könnte sich als natürliches Regulativ auswirken mit allen positiven Konsequenzen für Mensch und Tier. – Leider hat der moderne Mensch sich angewöhnt, die Erde nicht zu bewahren, sondern sie auszubeuten, und ohne Wenn und Aber allein dem eigenen Profit zu unterwerfen. – Nach 7 Jahren sollte lt. Torah ein „Ruhejahr“ sein, ein Erholungsjahr für den Boden. Eigentlich ist alles sehr richtig angelegt, doch leider ist dieses viele Richtige verblasst in unserem Bewusstsein. Kreisen wir um die falschen Dinge, zu weit entfernt vom „Ursprung“? Haben wir den „Draht“ zu unseren Wurzeln verloren? – **Die Kaschrut-Gesetze sind mehr als bloße rituelle Handlung! Wirklich begriffen sind sie Lebenseinstellung und innere Haltung, meine persönliche Bereitschaft, mit einer solchen Selbsteinschränkung mehr Verantwortung zu übernehmen für die wunderbare Schöpfung an sich, sowie die darauf existierenden Lebewesen inklusive meiner Mitmenschen.** – Eigentlich ziemlich schlüssig und logisch, oder?

TASRIA - תזריע - 3.Mosche 12-13 (27. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

„Sera“ - זרע - Same, Saat. – „*Wenn eine Frau empfängt (תזריע) und einen Knaben gebiert, ist sie sieben Tage unrein, wie sie in der Zeit ihrer Regel unrein ist.*“ (3M 12,2 EÜ2016) - Im ersten Teil dieser Paraschah geht es um ein Thema, auf das ich früher öfters angesprochen wurde, jedoch nicht in der Lage war, den augenscheinlichen Eindruck der „Grausamkeit“ zu entkräften, geschweige denn richtig zu stellen: die Unreinheit einer Frau bei der Menstruation beispielsweise, wo der Mann sie nicht einmal berühren darf, um nicht selbst unrein zu werden. Ich hatte es einfach als Religionsgesetz (Halacha) angenommen und nicht hinterfragt; ich war daran gewöhnt, einem jüdischen Mann nicht einfach die Hand zu reichen, auch wenn ich im halachischen Sinn rein war. Jetzt, nachdem ich die Beiträge von Gabriel Strenger gelesen habe, eröffnen sich mir Logik und Weite einer völlig neuen Perspektive, die mich zu einem ungeahnten Verständnis dieses bisher eher als heikel empfundenen Themas bringt. Unrein sein – übrigens betrifft dies auch Männer, z. B. nach dem Samenerguss, oder nach dem Kontakt mit einem toten Körper – dieses „unrein“ Sein hat mit Ekel, Makel und damit verbundener Diskriminierung absolut nichts zu tun. Die

halachische Zeit der „Unreinheit“ ist eine Art Auszeit für den Betroffenen in und nach einer schmerzvollen Ausnahmesituation. Die Halacha zählt dazu Situationen wie die höchst herausfordernde Konfrontation und Berührung mit einem Leichnam, die weibliche Menstruation, den männlichen Samenerguss und die Entbindung der schwangeren Frau. Es gibt Zeiten, beispielsweise beim Tod eines nahen Verwandten, da gebietet die Halacha zwischen Tod und Begräbnis positive Gebote nicht zu erfüllen, und Gebete zu unterlassen. – Und plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen, und ich erinnere mich, wie ich nach dem schweren und schmerzhaften Eingriff bei meiner Krebs-Operation unfähig war, zu beten, stattdessen aber spüren durfte, wie Andere für mich beteten. Vor meinem geistigen Auge formierte sich folgendes Bild: ich löse mich aus dem Kreis der Betenden, werde hineingenommen in die Mitte, und der wieder geschlossene Kreis der Betenden umschließt mich. – Erklären konnte ich mir dieses Geschehen nicht, umso mehr wunderte ich mich über mich selbst. Instinktiv, heute weiß ich, aus meinem mystischen Wissen heraus, habe ich mich darauf eingelassen und einfach nicht mehr gebetet. Ich befand mich in der Zeit der „Tum’ah“ - טומאה – Verunreinigung, einer Zeit, in der die schmerzhafteste Wahrnehmung meiner Leiblichkeit derart stark war, dass sie die geistige Komponente total verdrängte. Während meine Körperlichkeit meinem Operateur wesentlich zugänglicher war und ist als mir, ist meine innere geistige Welt meine Privatsache, mein Heiligtum, zu dem selbst ein noch so seelenverwandter Freund niemals hundertprozentigen Zugang haben kann. In dieser Dualität lebt der Mensch. Gerät diese Dualität aus der Balance, ändern sich die Regeln des Lebens. Mich geborgen wissend in der Gnade des Ewigen darf ich voller Vertrauen das Angebot dieser „Tum’ah“ annehmen, denn in solchen Ausnahmesituationen wäre das Feiern im „Heiligtum des Lebens“ nicht wirklich authentisch. Es gibt also Zeiten, da ist das Betreten des Heiligtums – sei es im Tempel oder mein privates inneres Heiligtum – schlichtweg tabu. – Unter diesem Aspekt einer halachischen „Auszeit“ liest sich der Begriff „Unreinheit“ plötzlich anders. Jede Frau weiß um die oft schmerzliche Last der Menstruation. Auch ich fühlte mich stets genervt davon, es tat weh, und ich ersehnte den Zeitpunkt, wo es vorbei sein würde. Dann fiel mir immer wieder die Arie der Marie aus Lortzings Oper „Der Waffenschmied“ ein: „*Wir armen, armen Mädchen sind gar so übel dran ...*“. – Darin liegt auch der Grund, warum eine jüdische Frau nach der Entbindung von Mädchen ganze 14 Tage als „unrein“ gilt, bei einem Knaben jedoch nur 7 Tage; es ist die längere Zeit der Verarbeitung und Trauer, dass das „arme Mädchen“ mit den Schmerzen der Menstruation gepeinigt sein

wird, der Junge aber nicht. Und in dieser „Zeit der Verarbeitung“ braucht die Mutter jene Ruhe, die ihr die Halacha mit der „Tum'ah“ einräumt. – Und einmal mehr staune ich, wie psychologisch tief und klug die alten Texte und Erfahrungen der Torah sind; man muss sie nur richtig entschlüsseln!

Generell sieht die jüdische Tradition die Frau von Natur aus näher bei Gott; darum müssen Männer sehr viel mehr beten, um diese Nähe zu erreichen. Sie ist „die Erde“, aus der neues Leben hervorkommt, was ohne den männlichen Samen natürlich nicht möglich wäre. Sie erleidet die Schmerzen der Geburt, nährt das Kind und leistet mit Schmerzen und viel Verzicht einen unmessbar großen Beitrag zur Erhaltung der Gesellschaft. Die in der Torah beschriebenen Opfer im Tempel sind neben der Danksagung im „*Brandopfer*“ eine öffentliche Anerkennung der Leistung der Frau für die Gesellschaft im genannten „*Sündopfer*“, geschuldet der Selbstaufopferung der Frau. – (vgl.: 3M 12)

Das folgende Kapitel beschreibt, wann genau ein Aussätziger vom Priester für „rein“ oder „unrein“ zu erklären ist.

M'ZORA - מצרע - 3. Mosche 14-15 (28. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

„Zaroah“ - צרוע - aussätzig sein. – Aussätz, eine Krankheit, die tödlich verlaufen kann und von einem Priester diagnostiziert werden soll, nicht von einem Arzt. Das erstaunt, und lässt den Rückschluss zu, dass es sich hierbei nicht um eine Krankheit im herkömmlichen Sinn handelt. Vom „Aussatz“ befallen sind laut Torah Menschen, die eine üble Nachrede getätigt haben. Mirijam, die Schwester von Mosche und Aharon, bekam diese Krankheit, nachdem sie mit Aharon über Mosche getratscht hatte. (vgl.: 4M 12) – Einerseits zeichnet die Sprachfähigkeit den Menschen gegenüber dem Tier aus, andererseits schwebt er ständig in der Gefahr der üblen Nachrede. Warum tratscht der Mensch so gerne über Andere? – Er lenkt sich und Andere ab von seinen eigenen Problemen, indem er sie lieber auf Andere projiziert, um sich scheinbare Befreiung zu verschaffen. So wie ein freundliches Wort den Verzagten aufrichten kann, vermag die üble Nachrede zum Rufmord zu werden, der den anderen vernichtet. Im Judentum ist die üble Nachrede verwerflicher eingestuft als die drei Kardinalsünden Mord, Unzucht und Götzendienst. Das hebräische Wort „Safah“ - שפה – bedeutet „Sprache“ und „Ufer“. Die menschliche Sprache als „Ufer“ zwischen Körper (Mund und

Lippen) und Geist (die gesprochenen Worte sind Atem und Geist im Gesagten). „*Tod und Leben stehen in der Macht der Zunge ...*“ (Spr 18,21 EÜ2016) – „Aussatz“ ist also eine spirituelle Krankheit, und speziell die Haut, die wiederum eine Art „Ufer“ darstellt zwischen innen und außen, ist das Organ, das gerne auf Stress reagiert; denn nicht nur der Empfänger des Rufmords hat Stress, sondern auch der, der den Rufmord begeht, **setzt** sich einem ungeahnten inneren Stress **aus**, und erntet dafür den „**Aussatz**“. –

Aussatz ist keineswegs eine Krankheit, die es nur in biblischen Zeiten gab.– Der Aussatz von heute geschieht durch Mobbing, oder durch üble Nachrede, die über die sozialen Medien erschreckend an Macht und Vernichtungsgewalt gewonnen hat, sich per Knopfdruck schneller und weiter ausbreiten kann als je zuvor. – Das zwischengeschaltete Medium „Internet“ erleichtert nicht nur die Verbreitung, sondern auch das Einstellen vernichtender Kommentare und Drohungen an sich, während der Verursacher von Schmerz und Vernichtung sich in einer Blase der Anonymität wähnt. Auch hier braucht es eher die Spiritualität eines Priesters als die Wissenschaft eines Arztes! So brandaktuell ist die Torah! (vgl.: 3M 14)

Aussatz und Ausfluss (vgl.: 3M 15), beide gelten als unrein und treten aus dem Inneren des Menschen hervor und werden nach außen sichtbar.

ACHAREJ MOT – אחרי מות - 3M 16-18 (29. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

... acharej mot – „... nach dem Tod der beiden Söhne Aharons ...“ (vgl. 3M 16,1) richtete der Ewige erneut das Wort an Mosche und gibt Anweisungen, wie Mosches Bruder das Heiligtum betreten darf, ohne wie seine Söhne sterben zu müssen. – Im darauffolgenden Kapitel 17 wird der Opferkult genau beschrieben, sowie das Verbot des Genusses von Aas und Blut: „*Das Blut irgendeines Wesens aus Fleisch dürft ihr nicht genießen; denn **das Leben aller Wesen aus Fleisch ist ihr Blut.***“ (vgl. 3M 17,14 EÜ2016) Blut ist Leben; das Ritual des Schächtens in Judentum und Islam versucht diesem Gebot Rechnung zu tragen, indem das Fleisch ganz ausbluten muss vor dem Verzehr. Wohl gilt diese Art des Schlachtens als umstritten, und bleibt doch die Tatsache, dass geschächtetes Fleisch weniger „Leben“ in sich trägt als das betäubter Tiere, denen das Blut in den Adern stockt und es so im Fleisch verbleibt. Eine weitere Tatsache bleibt das Töten eines Lebewesens, wie auch immer es geschlachtet wurde.-

Das Judentum ist keine Religion der Askese: so ist es ein ernstes Gebot, dass an Schabat und Feiertagen mit Freude und Dankbarkeit gut gegessen wird, um auch auf diesem Wege sich dem Ewigen zu nähern. Freude und Dankbarkeit an der Schöpfung an sich, sowie an den kulinarischen Genüssen des menschlichen Daseins ist zentraler Bestandteil jüdischer Lebenspraxis. Der Mensch ist ein leidenschaftliches Wesen; Leidenschaften zu zügeln ist mit ein Ziel von Spiritualität; beide bedingen und inspirieren einander.

Kapitel 18 beschäftigt sich mit Geschlechtsverkehr, ehelicher Liebe und Keuschheit und belichtet dieses Wechselspiel aus Spiritualität und Verlangen aus einer menschlichen Alltagsperspektive. – Und Fazit ist und bleibt die Balance, das „rechte Maß“, wie der Heilige Benedikt es nennt.

KEDOSCHIM - קדשים - 3M 19-20 (30. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

Kedoschim tiheju ... -... קדשים תהיו - „*Seid heilig, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig.*“ – Als Ebenbild des Ewigen erschaffen, trägt auch der Mensch das „Heilige“ in sich. Neben den vom Ewigen erneut zitierten Worte des Dekalogs, sollen weitere praktische Anweisungen dem Menschen einen entsprechenden Weg aufzeigen, auf dem solche „Heiligkeit“ auch ihm möglich sei. Die Beachtung dieser Weisungen wird den Menschen dem Ewigen näher bringen, und diese „Nähe“ und Verbundenheit zum Ewigen werden dafür sorgen, dass der Mensch wie von selbst auf dem Weg der „Heiligkeit“ zu wandeln vermag. **Der Ewige ist unabänderlich heilig, dem Menschen ist Heiligkeit ein anzustrebendes Ziel**, das gemäß der menschlichen Natur nie ganz erreicht werden kann. Dabei ist es nicht minder wichtig, wie ich mit meinem Nächsten umgehe: nicht ausbeuten möge ich ihn, seine körperlichen Behinderungen nicht zu meinen Gunsten ausnutzen, gerecht möge ich sein und niemanden verleumden, nicht durch Hass Sünde auf mich laden, mich weder rächen noch nachtragend sein ... (vgl.: 3M 19,13-18), was in dem oft zitierten Gebot der Nächstenliebe gipfelt, das alle Facetten einschließt: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR.*“ (3M19,18 EÜ2016) Gerne schreibt sich das Christentum diese Worte groß auf seine Fahnen und verweist im selben Atemzug das Judentum als die Religion der Strenge, scheinbar vergessend, dass es dieses große „Gebot der Nächstenliebe“ vom Judentum geerbt hat. Meinen Nächsten lieben, wie mich selbst? Und was, wenn ich

mich selbst nicht als liebenswert empfinden kann? Dann sollte ich das so schnell wie möglich ändern! Dabei weiß ich sehr genau, wovon ich spreche, denn die Zeit der Pubertät, da ich mich selbst nicht ausstehen konnte, ist mir noch gut in Erinnerung. Mit dem Entdecken und Wahrnehmen des zweiten Satzteiltes fiel es mir wie Schuppen von den Augen, warum mein Leben so gar nicht rund verlaufen mochte, warum ich nicht nur mich nicht mochte, sondern mich alles nervte, was mich umgab. Und eine innere Stimme sagte mir: „Du musst lernen, dich selbst zu lieben, deine Gaben zu sehen, die du so reich vom Ewigen erhalten hast. Mache etwas daraus und baue daraus dein Leben!“ – Etwa zur selben Zeit fiel mir in einer Illustrierten meiner Mutter ein Artikel in die Hände mit der verheißungsvollen Überschrift: „Der Schlüssel zum Glück“. Der große Pianist Arthur Rubinstein erzählte darin, dass es der größte Fehler sei, sich beim Blick in den Spiegel darüber aufzuregen, dass meine Augen blau und nicht braun sind, meine Haare zu fein, meine Nase zu krumm, und morgens der verdammte Wecker schon wieder viel zu früh rasselt ...etc. – Es sei schließlich nicht selbstverständlich, dass man jeden Morgen aufwachen darf, eine Nacht sei lang und jeder neue Tag ein Geschenk.“ – Ich hielt inne und überdachte mein eigenes Denken. Arthur Rubinstein war damals schon weit über achtzig und aus seinen Augen sprühte pure Lebensfreude, die übrigens auch in seinem Klavierspiel zu hören ist, und ich war zutiefst beeindruckt. Und so begann ich, seine Sicht der Dinge zu übernehmen mit dem Erfolg, dass ich seither jeden Morgen dem Ewigen danke, dass ich aufwachen und mit Freuden die Augen aufschlagen darf, dass ich so reich beschenkt bin an Gaben, und diese ein ganzes Berufsleben lang mit großer Freude und Leidenschaft habe nutzen dürfen, und mein ganzes Leben lang davon werde profitieren dürfen. – Wenn sich etwas gelohnt hat in meinem Leben, dann die Tatsache, dass ich gelernt habe, mich selbst zu lieben, um diese Liebe auf meinen Nächsten projizieren zu können. Liebe ist ein enorm breites Spektrum, das von der sozialen Pflicht-Hilfestellung an einem Nächsten reicht, der mir nicht wirklich bekannt ist, bis hin zu einem mir geschwisterlich verbundenen Seelenverwandten, der quasi Teil meines eigenen Lebens geworden ist. Das Gebot der Nächstenliebe endet mit der Anfügung des Ewigen: „*Ich bin der HERR.*“ (3M 19,18b EÜ2016) ER ist der HERR, ich geschaffen als Sein Ebenbild! Das setzt mein Ego zurück, denn ohne IHN, wäre ich nicht! Gleichzeitig ist es meine innere Verpflichtung IHM gegenüber, dass ich stets bemüht sein sollte, Seine Weisungen zu achten. - Meine innere Einstellung in Bezug auf Seine Weisungen wird mein Verhalten bestimmen und regulieren auf sämtlichen Ebenen meines Daseins, eine Erfahrung,

die ich schon mehrfach machen durfte. Mögen meine Liebe und Solidarität möglichst allen Menschen gelten, denn so ist es gedacht! Auch meinen „Feinden“!

EMOR - אמר - 3. Mosche 21-24 (31. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

„**Rede** zu den Priestern, den Söhnen Aarons ...“ (3M 21,1 EÜ2016) – Und was soll Mosche ihnen sagen? – Er soll ihnen die Vorschriften mitteilen, die für die „Kohanim“, die Priester gelten. Doch gemäß der Worte „*ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören*“ (2M 19,6 EÜ2016), gelten diese Anweisungen nicht nur für die Priesterkaste, sondern für das gesamte Volk Israel, das hinwiederum verpflichtet ist, die Werte des „Heiligen“ an die gesamte Menschheit weiterzuvermitteln. „*Keiner von ihnen darf sich an der Leiche eines Angehörigen seiner Familie verunreinigen, außer an seinen nächsten Verwandten: seiner Mutter, seinem Vater, seinem Sohn, seiner Tochter oder seinem Bruder.*“ (3M 21,1-2 EÜ2016) – Der halachische Zustand der „Tum’a“, der „Verunreinigung“ war schon in Paraschah 27 und 28 Thema, eine von der Torah verordnete Auszeit der Einkehr und Besinnung. Die Torah kennt keine Verherrlichung des Todes, denn sie ist eine Lehre für das alltägliche Leben. Darum hält sie auch die Begräbnisstätte von Mosche geheim, um das zu verhindern, was gestern am Fest Lag baOmer in Meron / Galiläa geschehen ist. Dort liegt der berühmte Rabbiner Raschbi begraben, der an diesem Halbfeiertag einst im Kampf gegen die Römer gefallen ist. Viel zu viele Pilger begaben sich wie jedes Jahr zu diesem Ort auf viel zu engen Durchgängen. Eine Massenpanik brachte viele Menschen zu Fall und viele auch zu Tode. –

Dass die Torah sich hauptsächlich mit Alltagsthemen, den Themen alltäglichen Lebens beschäftigt, ist für mich ein Zeichen, dass ich mich auch nach dem Ableben eines lieben Menschen nicht in meiner Trauer festhalten darf, sondern nach einer gewissen Trauerzeit unbedingt und vollkommen zum Leben zurückzukehren habe. – Seit einer Woche trauere ich um meine liebe verstorbene Seelenschwester Kms. Christa Ludwig. Natürlich geht mein Leben weiter, schickte die himmlische Regie mir zahlreiche Lichtpunkte in die Dunkelheit dieser Trauerwoche, Lichtpunkte die mir den Weg ins Weiterleben und weiter Glückliche sein weisen, wie z. B. den bevorstehenden Termin zur Corona-Impfung, auf den ich so sehnlichst gewartet habe. „*Mit leichtem Herz und leichten Händen halten und nehmen, halten und lassen.*“ So drückt Hugo von

Hofmannsthal das aus, was Christas Lebensmotto war, an dem ich mich seit einigen Wochen übe. Rituale einerseits halten, und sie als Hilfestellung nehmen und nutzen zur besseren Bewältigung von emotionalen Ausnahmesituationen, sie andererseits in meinem innersten Punkt, in meiner Seele auch weiterhin halten und dennoch den geliebten Menschen loslassen, ihn zurückgehen lassen in jenes mystische NICHTS, dem wir alle entstammen. – Und wie könnte „Heiligkeit“ in meinem zukünftigen Alltag aussehen? Was genau ist dieses „Heilige“? – Es ist **mein innerster Punkt**, immanent als die Quelle alles Lebendigen in mir, gleichzeitig transzendent in seiner Abstammung aus einer anderen geistigen Welt jenseits aller Zeit. Mein Versuch aus diesem „innersten Punkt“ heraus mein Leben zu gestalten, bringt mich dem „Heiligen“ und damit dem Ewigen etwas näher. Die Priesteropfer dienten dabei als vermittelnde Riten dem Alltagsmenschen zur Hilfestellung für diese Annäherung an den Ewigen, um diese ewige gegenseitige Sehnsucht zwischen Gott und Mensch ein wenig zu stillen. Feiertage schaffen Gelegenheiten, diese mit Sehnsucht erstrebte Annäherung in die Tat umzusetzen, und diesen innersten Punkt wieder mehr in Blick und Bewusstsein zu nehmen: Ich trete vor das Angesicht des Ewigen, um meine Innerlichkeit besser wahrnehmen zu können. Interessanterweise werden die Worte „Panim“ (=Gesicht) und „P'nim“ (=Innerlichkeit) im Hebräischen gleich geschrieben: פנים - Das „Heilige“ rufen, es wahrnehmen und stille werden, auf dieser Basis ist Überleben und Weiterleben möglich, auch nach einem schmerzlichen Verlust. Das Wissen, dass die göttliche Flamme in mir unauslöschlich ist, dass sie ein winziges Stück „Zeitlosigkeit“, anders gesagt „Ewigkeit“ in mir ist, das ich hinüberretten durfte aus besagtem mystischen NICHTS, dem ich entstamme, und das ebenfalls zeitlos ist, dieses Wissen lässt mich jede Menge Schweres ertragen und verarbeiten, ohne daran verzweifeln zu müssen. Baruch HaSchem! Gesegnet sei der Name des Ewigen!

„Der HERR sprach zu Mose **auf dem Berg Sinai**: ...“ – B’har – auf dem Berg, symbolisch: dem Ewigen näher, so der Name der vorletzten Paraschah des Buches WAJIKRA, des 3. Buches Mosche. – Und was spricht der Ewige zu Mosche? – Es geht um die genaue Anweisung zum so genannten „Schabat-Jahr“, der „Schemitta“ - הַשְּׁמִטָּה, dem Jahr des „Loslassens“ (schamat - שָׁמַט = fallen lassen, loslassen, aufgeben). Viermal erwähnt die Torah diese Schemitta unter verschiedenen Aspekten:

1. *2M 23,11* mit dem sozialen Aspekt auf die Armen des Landes;
2. *3M 25,2* , unserer heutigen Paraschah unter dem Aspekt von Ökologie und Umweltschutz;
3. *5M 15,1-4* wieder mit stark sozialem Aspekt, im beidseitigen Loslassen und Erlassen von Schulden;
4. *5M 31,10-11* dieses Mal ganz spirituell betrachtet: *„... an der Stätte, die der HERR erwählen wird, vor dem Angesicht des HERRN, deines Gottes, zu erscheinen, sollst du diese Weisung vor ganz Israel laut vortragen.“* (5M 31,11 EÜ2016) Mit „*Weisung*“ ist die Torah gemeint was bedeutet, dass in dieser Schemitta die Beziehung zum Ewigen im Mittelpunkt stehen und damit alles andere „*losgelassen*“ in den Hintergrund rücken sollte.

Damit umfasst „Schemitta“ Körper, Seele und Natur - Materie, Geist und Schöpfung, die alle Drei ihren Ursprung in dem EINEN Ewigen haben. Bezeichnend für die Wichtigkeit der Schemitta im Leben eines jeden Menschen ist, dass das Judentum jeweils ein ganzes Jahr diesem Loslassen widmet. Loslassen ist etwas, was der menschlichen Natur eher widerstrebt, nach dem Motto: „Was man hat, das hat man.“ Ein ganzes Jahr sich im Loslassen üben, soll den Menschen auf Situationen des Loslassens im Alltag vorbereiten. Gerade habe ich einen solchen Prozess durchgemacht im physischen Loslassen eines lieben Menschen, in der Begleitung eines immer mühsamer gewordenen Weges bis zum Ende. Loslassen ist harte Arbeit, ist ein steiniger innerer Weg des Kämpfens zwischen Ego und Seele, ein Weg, der sich lohnt, weil er letztendlich Freiheit schafft für eine lichte und hoffnungsvolle Zukunft.

B’CHUKOTAI - בחקותי - *3M 26,3-27* (33. Paraschah der jüdischen Leseordnung)

„*Wenn ihr nach meinen Satzungen handelt, ...*“ (3M 26,3 EÜ2016) – wörtlicher übersetzt: „Wenn ihr in meinen Weisungen (׳תקנב) geht ...“ - Gehen ist Bewegung, ist ein Entwicklungsprozess, der den Menschen von den Engeln unterscheidet, die unabänderlich permanent „stehen“ vor dem Ewigen. In den Weisungen, also der Torah, „gehen“ könnte bedeuten, dass ich mich mit der Torah beschäftige in der Bemühung, mich dem Verständnis der heiligen Worte des Ewigen im Laufe meines Lebens immer mehr zu nähern. **Dabei ist der Weg meines Bemühens wichtiger als das Ziel des Verstehens an sich.** Einmal mehr ist der Weg das Ziel! Und das „Gehen“ des Volkes Israel in den Weisungen des Ewigen bewirkt umgekehrt: „*Ich gehe in eurer Mitte; ich bin euer Gott und ihr seid mein Volk.*“ (3M 26,12 EÜ2016) - So trage ich mit meinem persönlichen „in der Torah gehen“ dazu bei, das Wort des Ewigen lebendig zu halten, IHN lebendig zu halten in meinem Alltag. – Ein weiterer wichtiger Punkt dabei ist: „*Aber selbst wenn sie im Land ihrer Feinde sind, werde ich sie nicht missachten und sie nicht verabscheuen, um ihnen etwa ein Ende zu machen und meinen Bund mit ihnen zu widerrufen; denn ich bin der HERR, ihr Gott. Ich werde zu ihren Gunsten des Bundes mit den früheren Generationen gedenken, die ich vor den Augen der Nationen aus Ägypten herausgeführt habe, um ihr Gott zu sein, ich bin der HERR.*“ (3M 26,44-45 EÜ2016) – Selbst im täglichen jüdischen Gebet sind die Vorfahren, die Urväter ebenso wie die Geschichten und Verdienste unserer persönlichen Vorfahren, eingeschlossen. Das setzt die Verdienste und Verfehlungen meines eigenen Egos in Relation zu den Verdiensten und Verfehlungen meiner Vorfahren, und nimmt somit meinem Ego jenes Übergewicht, was Hochmut, Überheblichkeit und Arroganz zur Folge haben könnte, denn **ich bin Teil eines großen Erbes, und nur definierbar über dieses Erbe.** Es ist ein gegenseitiger Bund, in dem ich mich befinde, aus dem heraus ich die Inspirationen für mein eigenes Leben zu schöpfen vermag. Und wenn ich in und mit der Torah „gehe“, reicht dieser Bund zurück bis zu Awraham, Jakow und Jizchak, und ich darf mich als Teil dieser immensen und großartigen Geschichte fühlen! – Baruch HaSchem – gesegnet sei der Name des Ewigen!

Damit endet das Buch WAJIKRA, das 3. Buch Mosche, das Buch Leviticus.